

TÜBINGER UNIVERSITÄTSREDEN

4

GEISTESWISSENSCHAFT UND NATURWISSENSCHAFT

Einheit der Bildung
in der Vielheit der Fächer

*Zwei Reden
bei der Immatrikulation am 7. 12. 1954*

von
Professor Dr. theol. FRANZ ARNOLD
Rector Magnificus

und
Professor Dr. phil. Dr. rer. nat. h. c.
MAX HARTMANN
Direktor am Max-Planck-Institut für Biologie

VERLAG J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
TÜBINGEN 1955

Dem allzeit hilfsbereiten Freund

WALTER ERBE

Rektor der Universität Tübingen
von 1948 bis 1951

in dankbarer Verbundenheit

INHALT

Vorwort	8
Einheit der Bildung in der Vielheit der Fächer. Rede des Rektors der Universität Tübingen, Professor Dr. theol. FRANZ ARNOLD bei der feierlichen Immatrikulation am 7. Dezember 1954 im Festsaal der neuen Aula	9
Die geistig-philosophischen Grundlagen der Naturwissen- schaften. Rede von Professor Dr. phil. Dr. rer. nat. h. c. MAX HARTMANN, Direktor am Max-Planck-Institut für Biologie, Tübingen	26

VORWORT

Die beiden vorliegenden Reden wurden bei der feierlichen Immatrikulation am 7. Dezember 1954 im Festsaal der Universität Tübingen gehalten. Die ursprünglich nicht beabsichtigte Veröffentlichung soll dem Wunsche vieler Hörer Rechnung tragen, denen die Versöhnung zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft und die Zusammenarbeit ihrer Vertreter am Herzen liegt. Die beiden Reden, die völlig unabhängig voneinander entstanden sind, geben Zeugnis davon, wie nahe beieinander der Naturforscher und der Theologe heute sind, – nach langen Jahrhunderten einer unheilvollen Entfremdung.

Ansprache des Rektors

Prof. Dr. FRANZ ARNOLD

Hochansehnliche Ehrengäste!
Verehrte Kollegen!
Liebe Studenten und Studentinnen!

Ehrwürdigem Brauche folgend haben wir uns in dieser Stunde an weihvoller Stätte versammelt, um die bereits vollzogene Eintragung der neu angekommenen Studierenden in die Matrikel und ihre Aufnahme in die Gemeinschaft unserer Eberhard-Karls-Universität öffentlich zu bekunden. Die Bezeichnung „Immatrikulation“ deutet an, daß dieser festliche Akt verankert ist in der seit dem 14. Jahrhundert bezeugten Benennung der Universität als „alma mater“, als der „erhabenen Mutter“ der Wissenschaften. Aber auch in dem ursprünglichen Begriff der Universität als der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, der „universitas magistrorum ac scholarium“ ist diese Feier verankert. Im Sinne räumlicher Breite und zeitlicher Tiefe gliedert sich der zu Immatrikulierende ein in die Schar der Kommilitonen, die gleichzeitig mit ihm durch diese Hohe Schule schreiten, aber auch in die unübersehbare Zahl jener akademischen Bürger, die seit dem Bestehen dieser Universität, also seit bald 500 Jahren, vor ihm hier den Studien ob-

lagen. Vier stattliche Bände „Matrikeln der Universität Tübingen“, welche die hiesige Universitäts-Bibliothek in Verbindung mit der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte jüngst herausgegeben hat, geben Zeugnis von den Namen derer, die in der Zeit von 1477 bis 1817 in Tübingen immatrikuliert waren.

Der Blick in dieses Verzeichnis, das klingende Namen schwäbischer und deutscher Geistesgeschichte enthält, vermag jedem ein Hochgefühl überzeitlichen Forschens und Schaffens zu vermitteln, der Sinn hat für große und verpflichtende geistige Tradition.

Sie sehen, diese Feier ist nicht nur Sache eines Tages und der einzelnen Studierenden; sie ist darüber hinaus ein Akt der gesamten Universität. Für Ihr ganzes Leben bedeutsam, soll und will diese Stunde Ihnen, meine jungen Kommilitonen, anschaulich und begreiflich machen, daß Sie durch die Immatrikulation in die von Rektor und Senat repräsentierte und von allen Kommilitonen getragene civitas academica aufgenommen und als deren Glieder verpflichtet werden. Aus diesem Grunde sind wir bestrebt, diesen Akt möglichst eindrucksvoll zu gestalten. Wir haben ihm daher den Rang eines „dies universitatis“ gegeben mit dem Ziel, die Universitas litterarum darzustellen als die alle Wissensgebiete umgreifende Einheit in und über der Vielheit der Fächer. Diesem Zweck dient sowohl die „Akademische Preisverteilung“ durch die Dekane der einzelnen Fakultäten als auch das Zusammenwirken hervorragender Vertreter der Geisteswissenschaft wie der Naturwissenschaft in den Vorlesungen dieses Tages.

Wer das Studium mit dem Vorsatz beginnen wollte, sein Interesse auf das enge, durch sein unmittelbares Berufsziel begrenzte Fachstudium zu beschränken, wäre in

der Universität fehl am Platz. Die Idee der Universitas ist unvereinbar mit der Pflege isolierter Fachwissenschaft. Ziehen Sie bitte gleich heute die Folgerung aus dieser Erkenntnis und lassen Sie sich ein für allemal dazu anregen, über die Grenzen der eigenen Fakultät hinauszuschauen. Das Thema „Die geistig-philosophischen Grundlagen der Naturwissenschaft“, worüber unser Kollege, der Pour-le-mérite-Träger *Max Hartmann* von der Max-Planck-Gesellschaft, gleich nachher zu Ihnen sprechen wird, hat dem Jünger der Geisteswissenschaft ebensoviel zu sagen wie dem Vertreter der Naturwissenschaft; hängt doch das Schicksal unserer Zeit offenbar davon ab, ob der Brückenschlag zwischen Technik und Ethik gelingt. Die Frage „Gesetz und Handlungsfreiheit in der Geschichte“ aber, auf die unser Historiker *Joseph Vogt* heute nachmittag eingehen wird, bringt uns zum Bewußtsein, daß wir im Zeitalter der alles bedrohenden Vermassung und Tyrannei uns frei machen müssen von dem lähmenden Glauben an die Allmacht überpersönlicher Kräfte, der die eigene Verantwortung ganzer Epochen und Nationen zerbrochen und den Boden bereitet hat für Bewegungen, die das Mittel unpersönlichen, ja entpersönlichten Denkens virtuos handhaben. Gilt es nicht in der Stunde des unaufhaltsam vorrückenden Kollektivismus von links und von rechts der menschlichen Freiheit eine Chance zu geben und zu erhalten, die Menschen zum Handeln aus Freiheit und zu der verantwortungsbewußten Einsicht zu erwecken, daß in jedem Augenblick der Geschichte die aus früherer Zeit vorbereitete Entwicklung abgebrochen werden kann durch eine neue, höchst lebendige Entscheidung? Ob sich deutsche akademische Jugend heute und morgen für die Wiedergeburt jener Ideen nationalistischer Hybris und

Überheblichkeit entscheiden wird, die in einer kaum vergangenen Zeit Deutschland und Europa wie nie zuvor zugrunde gerichtet haben, oder für eine besonnene Selbstbescheidung in der Gemeinschaft der freien Völker, davon hängt unsere deutsche, unsere europäische Zukunft ab, Kommilitonen! – Daß endlich die Problematik des dritten Vortrags über „Die Stellung der Reformation in der Geistesgeschichte“, mit dem unser Kirchenhistoriker *Hanns Rückert* diesen Tag beschließen wird, unentbehrlich ist für das Verständnis des Weges, den der deutsche Geist und die deutsche Seele in der Vergangenheit durchschritten und in der Zukunft zu gehen hat, darüber sind sich nicht nur die Theologen beider Fakultäten, sondern auch die Historiker und die Soziologen einig.

Eine reiche, alle Fakultäten angehende Problematik entrollt dieser „Dies Universitatis“ vor Ihrem geistigen Auge. Tragen Sie das Ihrige dazu bei, daß dieser Tag, dieses Semester und Ihr ganzes Studium reife Früchte bringen! Auf Sie, meine Kommilitonen, auf den Einzelnen und nur auf ihn und seine Einstellung kommt es an, ob er mit schülerhaftem Eifer nur auf das Examen hinstarrt und am Wesentlichen vorbeigeht, oder ob er geistige Aktivität und spontane Interessen mit ins Spiel bringt. Sichern Sie sich vor Starrheit und Enge, die Freiheit und Geist und Weite zugleich vernichten! Bewahren Sie den Blick fürs Ganze, für die Einheit der Bildung in der Vielheit der Fächer!

Diesem Programm: „Einheit der Bildung in der Vielheit der Fächer“ wußte sich die Universität von Anfang an verpflichtet. Stets wurde grundsätzlich daran festgehalten, daß die Universität einem universalen Gedanken dient, daß sie eine wissenschaftliche Organisation ist, die das gesamte Geistesleben umfaßt. Das Ideal irgendeiner

Universalität sollte und wollte zu jeder Zeit den inneren und äußeren Aufbau der Universität bestimmen.

Dieser Drang zur Einheit, welche die mittelalterliche Universität im Anschluß an antike Vorbilder im Begriff der Philosophie als der allumfassenden Wissenschaft gegeben und gesichert glaubte, hinderte natürlich nicht, die Wissenschaft in einzelne Wissensgebiete aufzuteilen. Dabei wurde teils von der aristotelischen Zweiteilung der Philosophie in eine theoretische und in eine praktische ausgegangen. Daneben war die von *Cicero* nicht ganz mit Recht dem *Platon* zugeschriebene und von *Augustin* dem Mittelalter überlieferte Klassifizierung wirksam, die folgende drei Arten der Wissenschaft unterschied: Physik als die umfassende Erkenntnis der Naturwirklichkeit, Ethik als die Normwissenschaft des menschlichen Handelns, und Logik als die Methodenlehre. Ein Gemisch aus dem platonischen und aus dem aristotelischen Einteilungstyp und ein Anstoß zur Spezialisierung findet sich im Mittelalter bei dem wohl aus dem Sachsenland stammenden Pariser Mönch *Hugo* von St. Victor.

Die angedeutete, schon im Mittelalter sich anbahnende Fächerung der Wissensgebiete wurde und blieb indes lange Zeit zur Einheit gebunden durch die von *Augustin* überkommene, durch das ganze Mittelalter wirksame Forderung, die Wissenschaften zum absoluten Sein als ihrer ideellen Einheit in Beziehung zu setzen. Das Absolute galt als der Inbegriff alles Seins und alles Wissens. Von da aus galt die Natur als die Entfaltung des absoluten Seins, die Welt der sittlichen Werte als die Entfaltung des absoluten Wertes, die Welt des Geistes als die Entfaltung des absoluten Geistes. Dieses absolute Sein aber wurde identifiziert mit dem Gott der Offenbarung. Insofern war die mittelalterliche Universität der

Versuch, die ganze Welt vom gläubigen Standpunkt aus philosophisch zu begreifen¹. Unter diesen Umständen hatte die Theologie Bedeutung nicht nur für die Darstellung der Glaubenslehre, sondern auch für das Philosophieren der Zeit.

Es wäre verwunderlich, wenn diese Vorherrschaft der Theologie im Gesamtbereich der Wissenschaft nicht zu Grenzüberschreitungen geführt und eine gewisse Trennung zwischen Philosophie und Theologie vorbereitet hätte. Der Keim zu solcher Trennung war schon der mittelalterlichen Universität in die Wiege gelegt. Er war gegeben mit dem Eindringen und Durchbruch des Aristotelismus in die Hochscholastik. Das Bekanntwerden des gesamten Corpus der aristotelischen Schriften hatte zur Folge, daß nun auch in die Universitäten wie vorher schon in der Schule von Chartres mehr die Naturwissenschaften einbezogen wurden. Entscheidender noch war, daß nun auch die aristotelische Gliederung in eine theoretische Philosophie, wozu Physik, Mathematik und Metaphysik gerechnet wurden, und in eine praktische Philosophie mit Ethik, Ökonomik und Politik zu allgemeiner Anerkennung kamen. Dabei war Aristoteles, der Realist, im Unterschied zu seinem idealistisch orientierten Lehrer Platon nicht vom absoluten Sein, auch nicht von der Gottesidee ausgegangen, sondern von der Empirie, von den realen Gegenständen und von ihrer Wesenheit aus. Von da aus ergaben sich soviele Teile der Wissenschaft, als es Gruppen oder Arten von seienden Wesen gibt. Fraglos ist *Thomas von Aquin*, der Fürst der mittelalterlichen Hochscholastik, dadurch, daß er unter Zuhilfenahme aristotelischer Denkformen den geschaffenen

¹ *Paul Simon*, Die Idee der mittelalterlichen Universität, Tübingen 1932.

„Zweitursachen“ Eigen-Sein und Eigen-Wirken zugeschrieben hat, der Begründer und Retter eigenständiger und eigenwertiger Wissenschafts- und Kulturauffassung geworden. Ebenso gewiß aber war für ihn und für die mittelalterliche Universität, nachdem einmal die in sich problematische Versöhnung der christlichen Theologie mit der aristotelischen Spekulation vollzogen war, das einigende Prinzip alles Wissens und aller Bildung jenes realistische Wahrheits- und Bildungsideal, das den ganzen Aufbau des Wissens bis zum krönenden Offenbarungswissen trägt, zur Theologie. Ein Gegensatz zwischen dem Glaubensbereich und dem irdischen Naturbereich stand außer Frage. Von da aus wird verständlich, daß schon im 13. Jahrhundert, zuerst wohl in Oxford, das Wort „universitas“ nicht mehr nur im ursprünglichen Sinn der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, sondern nun auch im Sinn von „studium generale“ und von „universitas litterarum“ gebraucht wurde und wird.

Aber vielleicht deutet dieser Gebrauch, der sich ja dann im Humanismus wachsender Beliebtheit erfreute und der seit der Reform der Universität um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert den ursprünglichen Gedanken der universitas docentium ac studentium fast ganz verdrängt hat, doch auch darauf hin, daß die Einheit der Wissenschaft und Bildung mit ihrem Höhepunkt, der die Universität entstehen sah, rasch auch schon den Anfang ihres Niedergangs erleben sollte. Lehrten doch neben *Thomas* an den Hohen Schulen zu Paris bereits Männer, deren Ideen mit dem Gedanken von der Einen Wahrheit in Glauben und Wissen unvereinbar waren, und die absolute Autonomie der Philosophie forderten. – Dazu kam wenig später die peinigende Frage: Wenn –

wie Aristoteles und seine damals neuzeitlichen Schüler wollten – nur die Wesenserkenntnis der in der Naturwirklichkeit gegebenen Gegenstände als Wissen und Erkenntnis zu werten ist, – gibt es denn überhaupt solche Wesenserkenntnis? Und sind die in den Wissenschaften gebrauchten Allgemeinbegriffe überhaupt Repräsentationen des Wesens der Gegenstände? Entsprechen diese Allgemeinbegriffe der Wirklichkeit? Oder kann unser Geist nur Einzelnes, nie aber das Ganze, nur das Besondere, nicht aber das Allgemeine erfassen? Dieser nominalistische Zweifel hat mit der Einheit des Weltbildes auch die universitas litterarum ausgehöhlt und zur Utopie gestempelt.

X Der nominalistische Zweifel, welcher Natur und Geist, das Besondere und das Allgemeine, Wissen und Glauben auseinanderzureißen trachtete, war für die Weiterentwicklung der Universität in der Neuzeit vor allem deswegen so folgeschwer, weil sich deren Lehr- und Forschungsgebiet gerade um jene Zeit zu spalten begann in Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. Zwar ist das Gefühl ihrer gemeinsamen Wurzel und die organisatorische Verbindung beider im Schoß der Universität auch in der Zukunft nie ganz verloren gegangen. Aber zwischen der Geisteswissenschaft einerseits und der Naturwissenschaft andererseits kam es durch eine verhängnisvolle Entwicklung zu einer auf Jahrhunderte hinaus unüberbrückbar scheinenden Kluft, und diese Kluft hat nicht nur die universitas litterarum, sondern auch unser gesamtes Schul- und Bildungswesen lange Zeit auf schwerste belastet. Obwohl im Grunde derselben Wahrheit verpflichtet, konnten Geistes- und Naturwissenschaftler, besonders aber Theologen und Naturforscher lange Zeit kaum mehr miteinander sprechen. Niemand

bestreitet, daß die Theologie nicht unschuldig war an dem neuzeitlichen Bruch zwischen Naturwissenschaft und Religion². Symptomatisch dafür war die Verurteilung *Galileis*, des Herolds der induktiv-experimentellen Methode in der Naturwissenschaft durch die verantwortlichen kirchlichen Autoritäten, die am Monopol der scholastisch-deduktiven Methode festhielten. Fraglos haben die Theologen sich damals einer Grenz- und Kompetenzüberschreitung gegenüber der Naturwissenschaft schuldig gemacht, indem sie naturwissenschaftliche Fragen mit Hilfe theologisch-biblischer statt naturwissenschaftlicher Methode zu lösen versuchten. Natürlich war solche Grenzüberschreitung keineswegs im Wesen der Theologie und im Geist der Bibel begründet. Hatte doch schon *Augustin*, 1200 Jahre vor Galilei, darauf hingewiesen, der Hl. Geist, der durch die Schrift gesprochen habe, wolle die Menschen nicht über Dinge belehren, die für ihr Heil ohne Belang sind: „Der Herr hat“ – so schrieb der große Afrikaner – „nicht gesagt: Ich sende euch den Geist, der euch belehren soll über den Lauf von Sonne und Mond; denn zu Christen wollte er sie machen, nicht aber zu Astronomen.“ Im gleichen Sinn lehrten *Albert der Große* und sein Schüler *Thomas von Aquin*, die Bibel passe sich in ihrer Sprech- und Vorstellungsweise häufig dem Verständnis des ungebildeten Volkes an, indem sie in solchen Fragen einfach nach dem Augenschein urteile. Man solle sich daher in naturwissenschaftlichen Fragen nicht auf eine Deutung der Bibel versteifen; sonst werde die Bibel von den Ungläubigen verlacht und ihnen der Weg zum Glauben versperrt. Aus solcher theologischen Einsicht heraus hat erst recht im 15. Jahrhundert der

² *Friedrich Dessauer*, Begegnung zwischen Naturwissenschaft und Theologie, Frankfurt a. M. 1952.

große deutsche Theologe und spätere Kardinal *Nikolaus von Cues* an der Mosel sich um den Durchbruch einer neuen Geisteshaltung im Bereich der Naturwissenschaft bemüht. Ungeachtet dieser weisen Tradition wurde im 17. Jahrhundert, als der schicksalhafte Streit um *Galilei*, d. h. der Streit zwischen der zeitgenössischen Bibeldeutung einerseits und der induktiv-empirischen Methode der aufsteigenden Naturwissenschaft andererseits, entbrannte, von den Kanzeln der alten wie der aus der Reformation geborenen Kirche die Mathematik als „Teufelswerk“ gebrandmarkt und das neue Forschen über den Kosmos verworfen. Die Männer der Kirche glaubten, die neuen Methoden und Erkenntnisse im Gegensatz zur Bibel und als Gefahr für den Glauben sehen zu müssen. Nur im Sinne der tief in die Theologie eingegangenen aristotelischen Physik und Naturphilosophie konnte, so glaubte man, das Weltbild der Bibel richtig verstanden und gerettet werden. Um die gleiche Zeit, da einem Galilei der Prozeß in Rom gemacht wurde, schrieb das protestantische Kirchenkonsistorium in Stuttgart 1619 über den hochberühmten Astronomen *Kepler* an die Tübinger Theologische Fakultät: „Betreffend Keplerum hat man nunmehr mit selbigem Schwindelhirnlein aus Weil der Stadt lange genug gehandelt.“ – Es bedurfte der Arbeit langer Generationen, bis der Streit zwischen dem herkömmlichen Versuch, die Natur durch kühne philosophische und theologische Deduktion zu erklären, und dem demütigen Bemühen, auf dem mühsamen Weg der Empirie und des Experimentes Stück für Stück der Natur und dem Kosmos ihr Geheimnis abzulauschen, endgültig zugunsten der naturwissenschaftlichen Methode entschieden war.

Dieser leidenschaftliche Streit der Geister hat eine nicht

in der Sache selbst, sondern in der menschlichen Unzulänglichkeit begründete Kluft aufgerissen zwischen Religion und Naturwissenschaft. Der aus der Zeit heraus begreifliche Irrtum, das Urteil über Galilei und über das Kopernikanisch-Keplersche Weltsystem hat die Naturforschung auf Jahrhunderte hinaus aus der unter der Führung der Theologie stehenden Universitas fast verbannt. Mißverstanden und verkannt, beschritt die Naturwissenschaft fortan den Weg der Isolierung und fast zwangsläufig auch den einer falschen Autonomie, Verabsolutierung und Gottesferne. Im Zug der Dialektik konnte es kaum ausbleiben, daß nun auch umgekehrt die Naturforschung ihrerseits die Grenzen und Kompetenzen gegenüber der Geisteswissenschaft im allgemeinen und der Theologie im besonderen überschritt, und nun mit ihren Methoden im Geiste eines *Ernst Haeckel* u. a. selbst alle Welträtsel zu lösen sich anmaßte. – So verständlich die Fehler, die auf beiden Seiten gemacht wurden, dem Rückschauenden heute sein mögen, so deutlich liegen die Folgen der beiderseitigen Mißachtung und Isolierung nun offen zutage. Das Ergebnis war der Verlust der Einheit und der Mitte des Weltbildes und des Bildungsideals, das Neben- und Gegeneinander von Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft, von Humanismus und Realismus bis nahe heran an die Gegenwart.

Erst die letzten Jahrzehnte haben hierin nun einen erfreulichen Wandel gebracht³. Die Zeit schroffer Gegensätzlichkeit zwischen Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft ist jetzt glücklicherweise vorüber. In später Stunde ist uns die große Aufgabe bewußt geworden, eine Brücke zu schlagen. Der Philosophie und auch der

³ *Dessauer / von Hornstein*, Seele im Bannkreis der Technik, Olten und Freiburg i. B. 1952.

Theologie des 20. Jahrhunderts war und ist es vorbehalten, über die Trivialisierung von Naturwissenschaft und Technik hinwegzuschreiten und dem Geisteswissenschaftler das Verständnis für die Intentionen und den Respekt vor den gewaltigen Leistungen der Naturwissenschaft zu vermitteln. Es besteht kein grundsätzlicher Gegensatz zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. Naturwissenschaft und Technik sind mehr als Dienst an der Materie und mehr als Ware. Die Naturwissenschaft ist auch Geisteswissenschaft: Einzug des Geistes, ja der Seele in die Materie. Ohne den formenden Geist bliebe die Materie verdunkelndes Chaos, voll tragischer Dämonie und Lebensfeindschaft. Ziehen aber Geist und Seele in die Materie ein, so ergeben sich im Rahmen des naturgesetzlich Möglichen neue machtbegabte Realitäten. Der Streit, der jahrhundertlang zwischen Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft bestanden hat, war und ist nicht in der Sache selbst begründet; er ist vielmehr – das hat bereits Kardinal *Newman*, einer der bedeutendsten Geister des 19. Jahrhunderts, ausgesprochen – dadurch entstanden, „daß keine der beiden Wissenschaften sich damit zufrieden geben wollte, in ihrer eigenen Heimstatt zu bleiben, sondern daß jede die Methode, die für die eigene Wissenschaft die beste ist, auch der anderen Wissenschaft aufzuzwingen versucht hat, zum Schaden oder mit Verwerfung der für diese allein berechtigten entgegengesetzten Methode“. Die schwersten Hindernisse, die sich in der Vergangenheit trennend zwischen Theologie und Naturwissenschaft stellten, sind, wie gesagt, im Abbau begriffen. Die Männer der Geisteswissenschaft haben Verständnis und Respekt gewonnen für die Welt der Naturwissenschaft und für die technisch orientierte Gesellschaft von heute und

morgen. Umgekehrt hängt unermesslich viel davon ab, daß der Mann der Naturwissenschaft und der Technik die eminent geistig-sittliche Seite und die ungeheure Verantwortung seines Tuns erkennt und ernst nimmt.

Die Entwicklung der Naturwissenschaft und Technik stellt die Gesamtwissenschaft heute wie nie zuvor in die Entscheidung. Sie kann sich heute nicht mehr isolieren vom Ganzen der Welt. Der entscheidende Kampf wird heute und morgen zwischen Technik und Ethik ausgetragen: Siegt eine von hochentwickelter Technik ausgerüstete Geist- und Gewissenlosigkeit, so wird – meint *Nikolai Berdiajew* – eine alles vernichtende Kulturkatastrophe hereinbrechen; siegt aber der Geist und das Gewissen, so wird das Leben mit Hilfe der Naturwissenschaft und der Technik selbst durchgeistigt, verklärt und gefördert.

Wie kaum einmal in der Geschichte der Menschheit, tut unserer Generation die Versöhnung und die redliche Zusammenarbeit zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft, zwischen Technik und Ethik not, und die Verankerung beider in letzten Seinsgründen. Die Idee der Universitas ist heute nicht mehr denkbar ohne die Verbindung beider. Deswegen haben wir kürzlich den Vorschlag, unserer Tübinger Universität das geisteswissenschaftliche Gebiet als „Schwerpunkt“ zuzuweisen, mit der Feststellung beantwortet: Keine Universität kann heute ohne starke Förderung der Naturwissenschaft bestehen.

Ihrer Idee und Aufgabe aber wird die Universität nur dann wieder gerecht, wenn sie ihrem Namen Ehre macht, wenn also die Spezialitäten sich dem Universum wieder zuwenden und unterordnen; wenn also zur intellektuellen Leistung die sittliche Leistung tritt. Wer nur Spezia-

listen ausgebildet, wird zum Verräter an der Idee der Universitas, zum Verräter auch an der Seele des Menschen. Er gerät in Gefahr, das Wissen und den Geist zur Brandfackel für die Werke des Bösen und der Zerstörung abzuwürdigen. Der bloße Spezialist wird unversehens zum Handlanger des Teufels, von dem *Julius Langbehn* nicht ohne Grund sagt, daß er ein Spezialist sei, während er Gott einen Universalisten nennen zu dürfen glaubt.

Die sittliche Leistung, die zur intellektuellen Leistung hinzutreten muß, aber ist nicht realisierbar ohne ein hohes Maß sozialer und politischer Verantwortung. Aus dem verpflichtenden Geist der Universität als der Alma mater ist auch die Stellungnahme des Großen Senats in bezug auf das studentische Gemeinschaftsleben zu verstehen. Die Tatsache, daß ein großer Teil unserer Akademiker gerade in den entscheidenden Jahrzehnten deutscher Geschichte das Schicksal der Nation gewissenlosen Dilettanten überlassen hat, deren verbrecherisches Treiben das Vaterland wie nie zuvor geschändet und zugrunde gerichtet hat, hat den Großen Senat dieser Universität veranlaßt, sich in der Entscheidung vom 10. Oktober 1949 gegen den Geist sozialer und politischer Verantwortungslosigkeit zu wenden, der sich im studentischen Leben da und dort wieder zu regen schien. Es wurde und wird den Studierenden nicht verwehrt, sich in studentischen Gemeinschaften zusammenzuschließen zur Pflege edler Geselligkeit. Aber es wurde und wird kategorisch alles verurteilt, was Entfremdung und Mißtrauen zwischen Volksteilen hervorrufen kann. Seit Jahren ist die Universität bemüht, überlebte und geschichtlich schwer belastete Formen studentischen Lebens zurückzudrängen. Viel Kraft und viel Zeit wurde im vergangenen Semester darauf verwendet, eine Atmosphäre

des Vertrauens zu schaffen und eine nach beiden Seiten ausgleichende Einigung zu erzielen. Die Verurteilung des nachgerade unbegreiflich gewordenen privilegierten studentischen Ehrbegriffs und der Satisfaktion durch die in Frage stehenden Bünde selbst konnte als Fortschritt zu einer Regelung angesehen werden. Es fehlt auch nicht an studentischen Verbindungen, die sich voll und ganz auf den Boden der von Rektor und Senat vorgeschlagenen Regelung und Mäßigung stellen. Die teilweise recht schroffe Ablehnung dieser Regelung durch einen Teil der betroffenen Korporationen aber hat das Bemühen um eine Befriedung doch zum Scheitern verurteilt. Die zahlreichen Klagen und Beschwerden, die am Schluß des vergangenen Semesters von seiten der Stadtverwaltung und des Gemeinderats, von seiten der Polizei und der Bürgerschaft über unsoziales Verhalten einzelner Studentengruppen und Verbindungen beim Akademischen Rektoramt eingelaufen sind, sind nicht geeignet, das Vertrauen in die Ehrlichkeit der von seiten mancher studentischen Kreise gegebenen Versicherung besonnener Selbstdisziplin zu steigern. Statt dessen sehen sich Rektor und Senat gezwungen, sich mit aller Deutlichkeit nach wie vor auf den Boden der erwähnten EntschlieÙung vom 10. Oktober 1949 zu stellen. Der Wortlaut dieser EntschlieÙung ist am Schwarzen Brett des Akademischen Rektoramtes angeschlagen. Die Situation des Jahres 1949, gekennzeichnet durch die große materielle und politische Not des getrennten deutschen Volkes, ist heute keineswegs überholt, wie manche meinen. Sie verlangt gerade von der akademischen Jugend eine besonnene Lebensführung, jenen Sinn für Maß und Proportion, der Freiheit und Bindung schöpferisch zu versöhnen trachtet.

In diesem Sinn schreiten wir jetzt zur feierlichen Im-

matrikulation. Nach der Verpflichtungsformel geloben Sie dem Rektor, „den akademischen Gesetzen Gehorsam zu leisten, den Lehrern Achtung und Ehrerbietung zu erweisen, den Studien mit Eifer zu obliegen und ein der Universität würdiges sittliches Leben zu führen“.

Ich bitte je einen Vertreter der sechs Fakultäten für alle dieses Gelöbnis mit den Worten „Ich gelobe es“ und durch Handschlag zu bekräftigen.

Sie unterstehen nach diesem feierlichen Gelöbnis den akademischen Gesetzen und sind in die Gemeinschaft der *civitas academica* unserer Eberhard-Karls-Universität aufgenommen. Ich begrüße Sie als neue akademische Bürger. Ihre akademischen Lehrer gehen Ihnen gerne mit Rat und Tat an die Hand. Suchen Sie doch bitte nicht nur den Wissenschaftler, sondern auch den Menschen in Ihren Lehrern. Ich weiß, Sie werden ihn in den meisten Fällen finden. Vor 20 Jahren war es. Ich war damals Studentenseelsorger. Eine Examenskandidatin besuchte mich. Sie war in heller Verzweiflung. „Professor Soundso ist ein Unmensch“, meinte sie. „Es gibt eine Katastrophe.“ – „Ich kenne ihn nicht“, war meine Antwort, „aber ich kann es nicht glauben, daß ein deutscher Professor ein Unmensch ist; will ihn doch anrufen.“ Sie riß mir fast den Arm vom Leib, um das Gespräch zu verhindern. Es gelang ihr nicht. „Herr Professor“, sagte ich, „ich kenne Sie nicht. Eine Studentin ist bei mir in heller Verzweiflung. Sie meint, Sie seien ein ‚Unmensch‘. Ich kann es nicht glauben. Was soll ich dem armen Kind sagen?“ Er fragte nach ihrem Namen und sagte: „Sie ist sehr tüchtig, sie braucht sich keine Sorge zu machen. Sie soll morgen mein Gast bei Tisch sein.“ – Sie hatte den Menschen gefunden in ihrem Lehrer. Versäumen Sie bitte nicht, den Menschen zu suchen in Ihren Lehrern!

Wunsch und Hoffnung Ihrer Lehrer ist es, daß Ihr Streben reife Früchte bringen möge zum Wohl von Volk und Vaterland und für das ganze Menschengeschlecht. Die Universität erwartet, daß jeder seine Pflicht tut. Werden Sie, was Sie nun sind: Kommilitonen, d. h. Mitstreiter, nicht Mitläufer in der Arena des Geistes, in der Gemeinschaft des Volkes und in der Gemeinschaft der Völker!